**#05 Religionspädagogik (mit Prof. Dr. Heike Lindner) – Transkript**

Über die Rolle der Religionspädagogik in der Evangelischen Theologie, die Relevanz des interreligiösen Dialogs und viele andere Themen reden wir heute mit der Professorin für Religionspädagogik des Instituts für Evangelische Theologie der Universität zu Köln – Prof. Dr. Heike Lindner.

"Reli auf Lehramt" ist eine Produktion des digi-Fellows-Projekts „Doing Digital Theology“ des Instituts für Evangelische Theologie der Universität zu Köln unter der Leitung von Dr.‘ Annika Krahn und Frank Seifert. Gehostet wird der Podcast von Max Bergmann.

---------------------------------------------

Außer dem Host zu hören: Prof. Dr. Heike Lindner

Ton, Schnitt, Recherche & Archiv: Max Bergmann

Intro & Outro: „Core Competence“ von Justin Weers

Weiternutzung als OER ausdrücklich erlaubt: Dieses Werk und dessen Inhalte sind - sofern nicht anders angegeben - lizenziert unter CC BY 4.0. Nennung gemäß TULLU-Regel bitte wie folgt: Podcast: "Reli auf Lehramt" von Annika Krahn, Frank Seifert und Max Bergmann, Lizenz: CC BY 4.0. Ausgenommen von der Lizenz ist das Logo der Universität zu Köln sowie Zitate.

Host: Max Bergmann (B)

Interviewpartnerin: Prof.‘ Dr.‘ Heike Lindner (L)

B: Hallo und herzlich willkommen zu einer weiteren Folge Reli auf Lehramt. Mein Name ist Max und mir gegenüber sitzt Frau Professorin Heike Lindner. Sie hat seit 2009 den Lehrstuhl für Religionspädagogik hier in unserem Institut für Evangelische Theologie der Uni Köln inne. Herzlich willkommen Frau Lindner. Schön, dass Sie da sind.

L: Ja, danke. Danke auch für die Einladung.

B: Sehr gerne. Genau, ich würde jetzt am liebsten starten mit ein paar persönlichen Fragen, wenn Ihnen das recht ist, und zwar, was Sie dazu veranlasst hat, dieses Studium aufzunehmen, der Evangelischen Religionslehre.

L: Ja, das ist eine spannende Frage, ich habe ja auf Lehramt studiert und da stand erst mal auch die Musik im Vordergrund. Ich habe ja das andere Fach, Schulfach ist ja Musik, ich habe an der Musikhochschule Köln studiert und die war sehr leistungsorientiert. Das heißt, wir hatten eine Aufnahmeprüfung zu bewältigen, wo auch viele nicht bestanden haben, und es gab permanent Tests und Leistungsüberprüfungen und das hat mich da schon geprägt. Aber ich hatte dann aus der Schulzeit heraus erst mal den Wunsch, tatsächlich Musiklehrerin zu werden und suchte dann ein affines Fach, was man also gut auch fachübergreifend vielleicht mal in der Schule unterrichten kann. Und so bin ich auf jeden Fall auf die Theologie gekommen, weil es eben ganz viele Querverbindungen gibt zwischen beiden Fächern.

B: Okay, vielen Dank. Das wollen wir vielleicht auch später noch besprechen, was es da genau für Querverbindungen gibt. Das heißt, Sie haben eigentlich gar nicht vorgehabt, Theologie zu studieren und…

L: Ja, kann man so sagen. Also erst mal stand im Vordergrund die Musik und erst später, also spätestens dann natürlich bei der Zweitfachwahl, hatte ich mir dann überlegt. Ich hatte auch andere Fächer in engerer Auswahl, unter anderem auch Physik und Erdkunde, fand ich auch Geografie sehr interessant und Englisch hatte ich auch überlegt. Aber es ist dann zur Theologie gekommen.

B: Okay, Sie haben dann Lehramt studiert in Köln und in Bonn damals noch?

L: Ja, genau.

B: Genau. Und sind dann auch ins Ref gegangen? Haben Sie als Lehrerin gearbeitet?

L: Ja, ich habe zwölf Jahre, habe ich in der Schule gearbeitet, an drei Gymnasien insgesamt hier im Rheinland, also in Köln, in Brühl und in Bonn. Und genau, da bin ich auch durch die Zeit natürlich sehr geprägt worden, weil man ja die Berufserfahrung jetzt sehr gut auch in den Anforderungen der Lehramtsausbildung einbringen kann. Zwar hat sich die Schule natürlich selbstverständlich sehr verändert, aber man hat doch, glaube ich, einen ganz guten und schnellen Blick auf praxisrelevante Fragestellungen, sodass man das dann auch weitergeben kann.

B: Alles klar. Dann würde ich gerne wissen, wie Sie sich dann doch entschieden haben zu promovieren. Wie kam es dazu, dass Sie dann aus der Schule quasi dann noch mal zurück an die Universität gegangen sind?

L: Ja, ich bin in der Schule ja geblieben. Ich habe also erst sogar auch mit einer vollen Stelle vorgesprochen in Bonn, in der Religionspädagogik, ob das möglich ist, dass ich promovieren kann, weil ich zunehmend gemerkt habe, wie spannend das Fach ist, auch in der Schule. Und auf jeden Fall die Religionspädagogik als Promotionsfach an erster Stelle stand, obwohl ich mich natürlich auch für die anderen theologischen Fragestellungen sehr interessiere, aber vor allen Dingen der Vermittlungsaspekt, also wie kann man Menschen unterschiedlichen Alters beginnend jetzt eben von meiner Laufbahn aus gesehen mit 10-Jährigen bis zu 18-19-Jährigen. Wie kann man hier ins Gespräch kommen über Religion? Und das ist einfach eine ganz spannende Frage. Also weil diese große Altersspanne, die ja das Gymnasium hat, auch sehr viele schöne Erfahrungen mit sich bringt, was die Form der Gespräche auch der Methodik des Unterrichts anbetrifft. Ja, und ich kam eben, als ich noch in der Schule selber als Lehrerin tätig war, mit Studierenden in Berührung, die bei mir schulpraktische Studien gemacht haben. Und ich kam dann auch mit Referendaren in Berührung und ich habe gemerkt, dass das Lehren zu Lehren eigentlich eine ganz tolle Angelegenheit ist. Also das geht ja dann in die Erwachsenenbildung. Und da hatte ich auch schon so einen Vorgeschmack: „Ja, das könnte vielleicht auch mal was sein.“ Ich hatte mir dann überlegt: „kannst ja in die Referendarsausbildung gehen.“ So jedenfalls, lange Rede, kurzer Sinn: daraus entstand das Promotionsprojekt.

B: Okay und dann war Ihnen auch schon bewusst, dass sie dann habilitieren wollen und dann…

L Nee, überhaupt nicht, gar nicht. Also da stand die Schule wirklich noch an erster Stelle. Ich war ja auch voll eingespannt, als Musiklehrerin ist man für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, ich habe sehr viele Aufführungen gemacht, Konzerte mit Chor, Orchesterleitung, theaterpädagogische Projekte, wir haben eigene Stücke geschrieben mit Religionsklassen und die aufgeführt. Also es war jede Menge zu tun und da kam ich überhaupt gar nicht auf die Idee der Habilitation. Ich habe dann aber erkannt, es ist tatsächlich besser und verantwortlich, klarer auf Teilzeitstelle zu gehen und habe dann halbiert und konnte mich dann, weil ich dann auch in der Vertiefungsphase der Promotion war, auch mit dem spannenden Thema Musik im Religionsunterricht – das ist ja mein Promotionsthema – auseinandersetzen.

B: Okay und dann die Entscheidung zur Habilitation kam dann wie genau?

L: Also die kam viel, viel später. Also ich war ja, als ich dann die Promotion hatte, da gab es eine Stellenausschreibung an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg. Und dann habe ich gedacht, na ja, kannst du ja mal deinen Hut in den Ring werfen, so nach dem Motto, um mal zu testen, wie ist denn der Marktwert. Hab mich da beworben und habe auch da meinen Bewerbungsvortrag über ein spannendes Musikstück, was eben aber auch ohne Theologie nicht auskommt, durchgeführt. Das ist das War Requiem von Benjamin Britten, was leider jetzt ja auch wieder Aktualität hat. Und das habe ich damit auch mit den Studierenden durchgeführt. Das war so eine Probe-Seminarveranstaltung, die ich halten sollte. Und offenbar hatte ich dann die Verantwortlichen überzeugt, denn sie hatten mich dann genommen. Also so bin ich erst mal zur Pädagogischen Hochschule als Studienrätin im Hochschuldienst gekommen und habe dann auch ad hoc zwölf Semesterwochenstunden Lehre bekommen, die dann aber auch wirklich immer weiter aufgestockt wurden, ich bin hinterher auch auf 16 Semesterwochenstunden gekommen. Ja, genau.

B: Okay, jetzt haben Sie gesagt, Pädagogische Hochschule Heidelberg. Was ist denn da genau der Unterschied zur Universität und jetzt in zum Beispiel unserem Ausbildungsbereich Religionspädagogik?

L: Ja, also wir hatten ja hier tatsächlich auch eine pädagogische Hochschule im Rheinland. Die befindet sich ja in der heutigen humanwissenschaftlichen Fakultät, in diesem Hauptgebäude, da war die PH und dann gab es ja eine Umstrukturierung in den Bundesländern, ich glaube, Ende der 70er-Jahre wurden die Pädagogischen Hochschulen aufgelöst und die Einrichtung den Universitäten zugeschlagen. Also um das auf den Nenner zu bringen, die pädagogische Hochschule ist sehr stark praxisorientiert. Sie hat ein anderes, immer schon durchgängiges Schulpraktikum, das auch anders organisiert ist, nämlich wir Dozierenden sind mit den Studierenden dann an die Schulen gegangen, haben die Studierenden dort betreut. Und dann auch natürlich dazu Seminare gegeben und auch in den anderen Fachbereichen der Theologie Seminare gegeben. Das heißt, die Forschungsorientierung ist an Pädagogischen Hochschulen, was das Lehrpersonal anbetrifft, auch da, aber immer sehr stark auf Aspekte vom Lernort Schule her gesehen. Und die Universität hat dagegen doch einen sehr stärkeren theoretischen Aufbau der Studiengänge. Und jetzt hat sie, ich würde mal sagen, dazu gelernt von Pädagogischen Hochschulen, was das Praxissemester anbetrifft. Seitdem das eingeführt wurde, ist ja auch hier für die Studierenden möglich, dass sie an die Schulen kommen, dass sie schon im Studium dort unterrichten können, ihre Studienprojekte durchführen können. Da haben sich wahrscheinlich die Universitäten doch ein bisschen abgeguckt von den pädagogischen Hochschulen.

B: Wollte ich nämlich sagen, ich habe meinen Praxissemester noch nicht gehabt und finde auch, dass es für ein Lehramtsstudium, in dem man dann später auch lehren soll und das lernen soll, es schon sehr fachlich ist und dass da die Pädagogik oft etwas zurückgestellter ist, im Gefühl zumindest. Und das bekomme ich auch so in meinem Dunstkreis meiner Kommiliton:innen und irgendwie so ein bisschen mit.

L: Ja, aber das Verhältnis von Praxis und Theorie ist tatsächlich nochmal zu hinterfragen. Denn also, da haben Studierende, glaube ich, auch einen anderen Blick drauf, nämlich dahingehend, dass sie möglichst schon in der Uni sehr vieles für die Praxis an konkreten Schritten haben möchten, was ja verständlich ist, das ist ja das Berufsziel. Allerdings ist es wichtig, dass man auch eine theoriegeleitete Praxisreflexion hinbekommt. Denn wenn man das nicht schafft, dann ist man ja hinterher vor der Klasse alleine mit den Schülerinnen und Schülern und bekommt erst mal wenig Feedback, natürlich von den Schülerinnen und Schülern auch, aber ich brauche schon Analyseinstrumente, um auch an meiner weiteren beruflichen Entwicklung, sprich der Professionalisierung im Lehramt, weiterzukommen. Und dazu brauche ich die Theorie, also das kann ich nicht ohne Theorie. Und deswegen ist es doch wichtig, das Praxissemester nicht als vorgezogenes Referendariat zu verstehen. Das wird ja auch despektierlich oft gesagt, das ist eine Sparmaßnahme des Landes, weil ja de facto das Referendariat um dieses halbe Jahr gekürzt wurde. Aber der Unterschied zum Referendariat besteht eben wirklich in der theoretischen Reflexionsfähigkeit, die da aufgebaut wird.

B: Okay. Das heißt Uni und Praxissemester sind so die Grundlage, die man dann braucht, um dann später als Lehrkraft sowohl im Ref als auch im weiteren Arbeitsleben quasi gut unterrichten zu können und reflektiert unterrichten zu können.

L: Ja, also das würde ich bestätigen und jetzt kann man ja sagen, ja gut, aber vor dem Praxissemester hat es ja auch schon gute Lehrer gegeben und was hat sich jetzt da genau verändert oder verbessert? Also ich glaube, dass heutzutage die Anforderungen an Lehrkräfte insofern gestiegen sind am Berufsfeld Schule, weil die Gruppen doch sehr heterogen geworden sind inzwischen. Also auch durch Migration, durch ja auch die Inklusion natürlich, die Anforderungen, die dort ja auch hoch sind. Und das heißt, wenn man da jetzt zu viel oder nur ausschließlich allgemeintheoretische Themen behandeln würde, dann wäre der Zeitraum des anderthalb Jahres Referendariat doch sehr kurz, um also alle diese Fragen – ich versuche eben deswegen in den Lehrveranstaltungen, ich komme ja jetzt gerade von dem Seminar zum Praxissemester, diese Anforderungssituation, die auf die Lehrkraft zukommt, dass wir die über diesen theoretischen Unterbau erst mal reflektieren, aber anhand von konkreten Beispielen dann auch Probeszenarien durchgehen, sodass zumindest einmal wichtige Themen in den Horizont der Studierenden gerückt wurden. Also damit sie nicht im Ref, wie sie immer sagen, ins kalte Wasser geworfen werden.

B: Okay, vielen Dank, das dürfte vor allem auch für unsere Zuhörer:innen sehr wertvoll sein, danke. Genau, dann würde ich mich jetzt gerne dem Fachbereich Religionspädagogik widmen. Und da würde ich Sie bitten, einmal ganz grob zu beschreiben, womit sich dieser Fachbereich denn überhaupt beschäftigt. Was kann man sich unter Religionspädagogik alles so vorstellen?

L: Also die Frage lässt sich am besten dadurch beantworten, dass wir schauen auf das Verhältnis überhaupt zur Theologie. Sie bildet einerseits einen eigenen Fachbereich, andererseits versteht sie sich aber auch als die Vermittlungsebene der anderen Disziplinen, denn ich habe immer Fragestellungen, die bibelwissenschaftlich fundiert sind oder historisch reflektiert werden oder auch ethisch oder dogmatisch überlegt werden. Und insofern läuft einerseits in der Religionspädagogik alles zusammen, auf der anderen Seite kann sie aber auch innerhalb der Theologie nochmal Brücken schlagen, indem also die innertheologische Vermittlungsarbeit auch angestoßen werden kann. Also sie kann nach außen tätig werden, um jetzt zum Beispiel das Berufsfeld Schule und Gemeindepädagogik vorzubereiten. Sie kann aber auch nach innen tätig werden, indem sie jetzt auch im Gespräch mit den anderen Disziplinen die Anforderung, die zum Beispiel jetzt bibelwissenschaftliche Theorie im Rahmen von schulischer oder Gemeinde-Bildungsarbeit hat, reflektieren kann. Und insofern ist es auch eine innertheologische Komponente.

B: Vielen Dank. Letzteres war mir gar nicht so bewusst. Ich dachte, es wäre vor allem dieser Lehrkontext, in dem die Religionspädagogik dann irgendwie genutzt wird.

L: Sie hat ja lange schon die Tradition, deswegen heißt sie nicht nur Fachdidaktik. Die Fachdidaktik ist ein etwas engerer Rahmen, ist auch in der Regel auf den Unterricht in der Schule bezogen, aber die Religionspädagogik hat ja eine lange Fachtradition, die aus der praktischen Theologie heraus zu verstehen ist. Und da geht es um Gemeindebildungsprozesse, also es gibt die verschiedensten Lernorte, es gibt ja auch die Museumspädagogik und so weiter. Das heißt, es ist ein weiterer Rahmen gesteckt und sie hat immer auch das Gespräch natürlich mit der Pädagogik gehabt und sucht es auch nach wie vor, sodass also auch die dortigen Forschungen, zum Beispiel jetzt die Kompetenzorientierung, das kommt ja auch aus den Bildungswissenschaften, das immer wieder eingespielt und für die Theologie beziehungsweise für die Religionspädagogik dann umsetzbar gemacht, genau.

B: Auf die Kompetenzorientierung würde ich gerne später auf jeden Fall noch eingehen. Vorher, Sie haben es jetzt kurz angerissen, würde ich auch gerne fragen, welche Disziplinen quasi wichtig sind für die Religionspädagogik. Sie haben jetzt schon gesagt Bildungswissenschaften, und ich studiere sonderpädagogische Förderung, das heißt, da habe ich auch einen ganz großen Schwerpunkt Entwicklungspsychologie zum Beispiel, ob der auch wichtig ist für die Religionspädagogik oder inwiefern die Religionspädagogik quasi auf diese Wissenschaft zurückgreift, mit ihr zusammenarbeitet.

L: Ja, also die ist sehr, sehr wichtig, die Entwicklungspsychologie, weil ja, wenn ich also unterrichte, muss ich mir ja auch ein Bild darüber machen können, wie die Lehr- und Lernausgangslagen der Gruppe ist jeweils oder des Einzelnen ist. Und das kann ich nur, indem ich entwicklungspsychologische Theorien kenne und sie auch versuche, mit den Mitteln, die vor allen Dingen auch die empirische Forschung bereitstellt, zu erheben. Ich habe das zum Beispiel eben in dem Kurs so erklärt, dass die Studierenden sich ja auch erst mal ein Bild machen können über: Wo stehen eigentlich meine Schülerinnen und Schüler und wo setze ich dann mit meinem Unterricht an? Was kann ich also einschätzen, was sie können oder was sie bewältigen können und wo müsste ich Hilfen geben? Das kann ich besser leisten, wenn ich entwicklungspsychologische Theorien kenne, weil ich dann schneller erkenne, wo auch zum Beispiel der kognitive Entwicklungsstand ist oder auch der emotionale oder der soziale Entwicklungsstand ist. Und entsprechend kann ich dann… also ich unterrichte weniger an den Schülern vorbei, sondern eher auf Augenhöhe dann mit den Schülerinnen und Schülern.

B: Okay, danke schön. Gibt es sonst noch große Disziplinen, die wichtig sind, die man in dem Kontext Religionspädagogik im Auge haben sollte?

L: Ja, also die Sozialwissenschaften auf jeden Fall, denn die liefern uns dann auch die empirischen Formate, um, also was ich eben angedeutet habe, auch Erhebungen durchzuführen. Es ist ja zum Beispiel auch wichtig zu sehen: Wie entwickeln sich Gottesvorstellungen auch in anderen Religionen? Da haben die Sozialwissenschaften sehr gute Erhebungsformate bereitgestellt, die man hier auch anwenden kann. Natürlich kann ich das auch aus der empirischen Bildungsforschung heraus machen, also aus den Bildungswissenschaften heraus, aber die Sozialwissenschaften haben meines Wissens da auch noch eine längere empirische Tradition, um auch in Gruppenerhebungen so durchzuführen, dass ich mir auch ein differenziertes Bild dann machen kann von den Lernständen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Also das wäre eine wichtige, aber auch die Philosophie auf jeden Fall, also ich halte das für sehr wichtig, auch die ethischen und auch die atheistischen Positionen, auch die Religionskritik, mit einzubeziehen, weil wir eben heute in einer pluralen Gesellschaft uns befinden, wo auch solche Deutungen vorkommen, und Schule ist nichts anderes als das Widerspiegeln der Gesellschaft. Und um an die Menschen heranzukommen, brauche ich auch da die Kenntnisse aus der Philosophie und der Ethik. Wir haben heute im Seminar zum Beispiel über die Frage gesprochen: Welche gesellschaftlichen Herausforderungen und Anforderungssituationen gibt es eigentlich heute? Und da haben wir über die Frage nach der Triage gesprochen. Und nachdem wir uns erst mal vergewissert haben, wo ist da der Gesprächsstand, ging es dann wirklich auch um die Frage, wie jetzt die theologische Ethik zu diesen schwierigen Fragen, wie sich Ärzte entscheiden sollen, wenn sie unter Patienten auswählen müssen, wer jetzt die Intensivbehandlung bekommt und wer nicht, dass man hier diese ethische Fragestellung aber dann gleichzeitig auch im Hinblick auf die Zugangsweisen, die jetzt Schülerinnen und Schüler dazu haben, reflektieren muss. Deswegen müssen immer alle theologischen Disziplinen im Grunde präsent sein, um dann wie jetzt so eine Fragestellung auch für den Unterricht entsprechend umsetzen zu können und für eine bestimmte Altersgruppe auch verstehbar zu machen und damit auch für die Schülerinnen und Schüler zugänglich zu machen.

B: Okay, vielen Dank. Jetzt würde ich gerne noch zwei Fragen stellen, die ich jedes Mal stelle. Und zwar einmal, inwiefern Ihr Fachbereich dann wichtig ist für die Evangelische Theologie.

L: Ich glaube, es kommt heute zunehmend tatsächlich darauf an, wie sich Kirche in der Gesellschaft vermitteln lässt. Also Vermittlungsfragen in der Öffentlichkeit stehen doch zunehmend aus meiner Sicht im Horizont oder im Mittelpunkt der Notwendigkeit, weil es gibt ja auch Gegenbewegungen. Wir haben ja zum Beispiel auch die humanistischen Strömungen in der Gesellschaft, die also beispielsweise auch Religionen eher aus der Öffentlichkeit heraus entfernen möchten. Aber es gibt eben Fragestellungen, wie die der Triage und andere Herausforderungen, zum Beispiel fragte mich neulich ein Studierender: Frau Lindner, gibt es eigentlich einen gerechten Krieg? Also auch diese Frage, ja, wie geht da die theologische Ethik mit um? Was können wir Theologen dazu sagen, ist einfach virulent. Es sind gesellschaftliche Fragen, aus denen heraus die Theologie sich nicht entziehen sollte, sondern, aber sie ist offenbar, also ich sage es mal etwas negativ, sie ist abgehängt worden, vielfach aus dem öffentlichen Diskurs und das hängt zum Teil damit zusammen, dass die Theologie zu abstrakt geworden ist, zu traditionell auch. Und die Kirche leider vielfach sich, ich sage mal, einfach nicht ganz so traut, Position zu beziehen. Ich wünschte mir einfach, dass stärker und klarer sich auch gerade in Entscheidungsfragen sich die Kirche äußert und sagt, die ethische Frage könnte man eben so und so beantworten. Und das ist schade, weil sie vergibt damit ein wirklich auch eine Mitsprachfunktion in der Gesellschaft. Und das ist auch ein Vermittlungsproblem. Deswegen, da könnte sie auch von den Pfunden der Religionspädagogik eigentlich Gebrauch machen, indem sie das Gespräch aufgreift und sagt: Ja, wie können wir denn jetzt mal so einen Vortrag für die plurale Öffentlichkeit so aufbereiten, dass es verständlich wird? Aber dazu müsste sie auch bereit sein, überhaupt Position zu beziehen. Und das fehlt mir ein wenig.

B: Das heißt also Religionspädagogik in der Vermittlerrolle?

L: Ja, in der Vermittlerrolle von theologischer Tradition und Theorie hin zu den virulenten öffentlichen Fragestellungen der heutigen Gesellschaft. Da ist die Religionspädagogik genau das Scharnier, was benötigt wird, denn wir haben ja die Kompetenz auch im Grunde im Hinblick auf alle Altersgruppen Vermittlungsformate anzubieten, dass das auch rüber kommt, was wichtige theologische Positionen sein können.

B: Okay, danke schön. Und die zweite Frage, die ich dann noch immer gerne stelle, ist, was denn Ihrer Meinung, also Ihrer persönlichen Meinung nach, das Faszinierendste ist an diesem Fachbereich.

L: Ja, das ist jetzt ein Superlativ, den Sie da gebrauchen. Und das finde ich immer schwierig, weil das Fach mich insgesamt natürlich. Es soll jetzt keine ausweichende Antwort sein, ich brauche einfach jetzt tatsächlich, ein wenig Zeit nachzudenken, wo liegt der Fokus? Ich würde mal sagen, er liegt auf jeden Fall in der Breite des Faches, auch in der Zusammenwirkung mit den anderen Bezugsdisziplinen. Ich habe sehr gerne diese Formate im Zusammenhang mit der Psychologie, aber auch mit der empirischen Sozialforschung, das jetzt bei mir jetzt ein jüngeres Feld, was sich aber durchs Praxissemester sich immer mehr eröffnet. Und das ist einfach faszinierend, auf welche Fragestellungen man da stößt und dass man, wie gesagt, auch immer wieder den Brückenschlag zur modernen Gesellschaft hin schafft, denn wir brauchen einfach, das nennt ja die Pädagogik, den Lebensweltbezug. Also wenn wir den nicht haben, dann begeben wir uns immer mehr in den Elfenbeinturm und damit ist niemanden gedient, also uns nicht und auch der Gesellschaft nicht und auch nicht dem Subjekt oder dem Einzelnen.

B: Eine Ihrer Vorlesungen beschäftigt sich mit dem interreligiösen Dialog im Religionsunterricht, das ist jetzt mal ein Hardcut. Und ich würde Sie gerne fragen, welche Relevanz das Thema heute hat.

L: Ja, es hat eine hohe Relevanz, weil einfach die Lerngruppen ja doch sehr interkulturell aufgestellt sind. Wir haben wirklich zahlreiche Religionen, vor allen Dingen in der Grundschule, aber auch in Haupt- und Realschulen oder weiterführende Sekundarschulen, Berufskolleg ist sehr heterogen. Und da ist natürlich wichtig, dass wir miteinander ins Gespräch treten, und das anspruchsvolle an dieser Fragestellung ist aber auch gleichzeitig, dass ich ja dem anderen auch ernsthaft begegnen möchte. Das heißt, ich muss ja auch genügend Wissen über die andere Religion haben. Und da stellt man tatsächlich auch immer wieder fest, wenn man dann beispielsweise so einen Diskurs dann mal in einer Klasse anleiten möchte, dass die Kinder zum Teil auch, die aus muslimischen Elternhäusern kommen, da auch säkular geworden sind, sodass sie im Religionsunterricht, wenn man das dann macht und auch mal im Koran etwas liest, tatsächlich auch manchmal eine Erstbegehung mit, also auch Erfahrungen machen können, wo sie merken, oh da ist ja wirklich was Spannendes mit verbunden. Das heißt, also auch da, genau wie bei den christlich sozialisierten Kindern, gibt es ja die sinkende religiöse Sozialisierung, die ist ja genau auch bei den anderen Religionen zu beobachten. Und das jetzt aber in so einen gemeinsamen Lernprozess zu wichtigen Themen zu bringen, dass auch genügend fundiertes Ausgangswissen vorhanden ist, um dann eben auch die aus der jeweils eigenen Perspektive heraus diese Fragen anzugehen, das stellt auch den Anspruch dar, den eine solche Thematik mit sich bringt.

B: Was würden Sie denn wollen, dass Ihre Studierenden aus dieser Veranstaltung dann quasi mitnehmen in ihr weiteres Leben und in ihr Arbeitsleben?

L: Erst mal überhaupt den Mut, sich solchen Fragen zu stellen, weil ich glaube, jeder Berufsanfänger, jede Berufsanfängerin wittert, das ist was Anspruchsvolles. Ich muss mich auch erst mal selber weiterbilden in Sachen Hinduismus und so weiter. Das sind die ersten Fragen, die man ja auch bewältigen muss. Und also den Mut, sich überhaupt dieser Herausforderung zu stellen und dann einen Weg zu finden, tatsächlich ins Gespräch zu kommen, und zwar so, dass ich nicht exklusivistisch argumentiere, dass ich sage, ja, ihr seid zwar auch hier, aber wir haben hier christlichen Religionsunterricht, der hat die Wahrheit gepachtet, sondern dass man sich wirklich anschaut, wie beantworten andere Religionen wichtige Fragen. Zum Beispiel ist es ein hochinteressantes Feld, mal wirtschaftsethisch zu schauen, ins Gespräch zu kommen mit Muslimen. Die haben da wirklich auch in ihrem eigenen Glauben lange Traditionen, die die ganz andere Vorstellung auch von Wirtschaftsethik haben als wir Christen. Und das ist dann bereichernd, wenn man solche Dinge entdeckt. Und ich habe dann Studierenden immer wieder gesagt, um sich selber auch zu entlasten als Lehrkraft, kann man sich ja auch dann mal jemanden mit in den Unterricht einladen, also Fachleute einladen, hinzuziehen und dann gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern sprechen.

B: Das wäre also eine wichtige Sache, die Studierende mitnehmen sollen. Was wäre denn so, jetzt bin ich wieder im Superlativ, das Wichtigste, was angehende Lehrerinnen dann aus Veranstaltungen der Religionspädagogik mitnehmen könnten, oder gibt es das überhaupt? Ist das eine Vielzahl von Sachen oder liegt Ihnen eine Sache besonders am Herzen?

L: Ja, ich denke, dass zunächst einmal die Grundfragen des Lebens für Kinder und Jugendliche überhaupt erst mal sichtbar gemacht werden können durch die Religionspädagogik und das Fach Religion und dann auch die Fragestellung: Was hat das denn mit meinem eigenen Leben zu tun, wenn ich jetzt zum Beispiel über Religion und Glauben nachdenke? Wie kann ich das in Fragestellungen hineinspielen? Also ich mache das am Beispiel immer deutlich des Themas Sterben und Tod, wo es ja wirklich auch um Fragen geht, die man nicht mal eben so einfach eins zu eins beantworten kann. Und da haben ja Religionen doch sehr Wichtiges dazu zu sagen und es gibt ja tatsächlich, und so war ich auch sozialisiert als Lehrkraft an der Schule, leider die Erfahrung, dass auch Schülerinnen und Schüler ihre Schullaufbahn nicht beenden können, weil sie erkrankt sind oder durch einen Unfall ums Leben kommen. Und dann steht man auf einmal da auch als Religionslehrkraft mit einer Herausforderung, die aber bewältigt werden muss und Schülerinnen und Schüler dann aufzufangen und mit ihnen gemeinsam, ich habe das damals, das hat mich doch sehr geprägt, mit ihnen gemeinsam dann eine Gedenkveranstaltung auf die Beine zu stellen für den verunglückten Schüler und ihnen dann aber auch eine Hoffnungsperspektive zu geben. Das wird ja immer drängender und dringender angesichts unserer jetzigen Lage: der Krieg, das Klima und Corona, also diese drei, die wir da als Herausforderungen haben. Und das bedrückt ja auch Kinder und Jugendliche und da ist eben das Fach ungeheuer wichtig und kann doch sehr viel leisten, wenn man den Mut hat, das auch zu tun.

B: Stelle ich mir auch wahnsinnig schwierig vor, in so einer Situation dann zu sein. Ich würde sagen, da hat man wahrscheinlich nie ausgelernt, kann immer irgendwie was dazulernen und ja … Jetzt folgt leider noch mal ein Hardcut, und zwar, wie angekündigt, würden wir jetzt gerne zum kompetenzorientierten Religionsunterricht kommen. Sie haben ja auch ein Lehrwerk dazu verfasst und deswegen würde ich Sie bitten, einmal für unsere Zuhörer:innen zu erklären, was denn überhaupt darunter zu verstehen ist.

L: Also die Lehrpläne stehen ja alle spätestens seit 2004, da hat Baden-Württemberg als erstes Bundesland mit der Kompetenzorientierung begonnen, unter dem Aspekt, dass eben Kompetenzen und Bildungsstandards, die die Lernprogramme der Curricula ausmachen sollen und man orientiert sich ja da an der Definition von Weinert, der also Kompetenzen auch als messbare Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schülerinnen und Schüler definiert, in Bezug auf motivationales Lernen, kognitives Lernen oder auch willensbezogenes, also volitionales Lernen, das hat er ja alles so definiert und diese Definition hat sich im Grunde auch durchgesetzt im Diskurs. Das heißt, hier ist aber tatsächlich eine Herausforderung insofern gegeben, wenn die jetzt alle messbar sein sollen, dann sind sie automatisch ja auch der Leistungsmessung ausgesetzt. Wir haben aber im Religionsunterricht, und das gehört mit zur Konfessionalität des Religionsunterrichts, auch Bereiche, die eben gerade nicht messbar sind oder auch nicht messbar sein sollten, nämlich die Bereiche des Unterrichts, wo sich Schülerinnen und Schüler, ich sprach ja eben über das Thema Sterben und Tod, persönlich äußern können, wenn sie möchten, also sie müssen das nicht, aber sie bekommen den Raum dazu, Gelegenheit, sich auszutauschen und sich zu vergewissern, wo stehe ich da eigentlich? Und das sind so persönliche Themen und Fragestellungen, dass sie nicht in Kompetenzregister gegossen werden können, das funktioniert einfach nicht. Und insofern sollte das auch unbedingt erhalten bleiben, denn diese beiden Ebenen machen gerade unser Fach aus. Wir haben messbare Bereiche, die kann ich auch überprüfen, da gebe ich die Noten, ob jemand zum Beispiel den Lebenslauf Luthers gelernt hat, weiß auch, was die Gegenreformation ist, das kann ich im Unterricht gemacht haben und das kann man auch lernen. Aber was jetzt zum Beispiel Luthers Aussage, die er ja in den Römerbrief-Vorlesungen dann niedergelegt hat aus der Lektüre des Propheten Habakuk, der aus Glauben Gerechte wird leben, was aus dieser Erkenntnis für das eigene Leben folgt, nämlich die Integrität der Persönlichkeit, der Würde des Menschen. Und damit auch die Möglichkeit, im Religionsunterricht über persönliche Dinge zu sprechen. Das sind eben Bereiche, und das hat Luther ja auch schon formuliert, die sind nicht dem Leistungsprinzip ausgesetzt, das meinte er ja auch mit der Rechtfertigung allein durch den Glauben, nicht aufgrund der Werke, also der Mensch ist mehr als die Summe seiner Leistungen. Und insofern haben die kompetenzorientierten Lehrpläne ihre Grenzen im Fach Religion. Sie sind notwendig, Religion ist ein ordentliches Lehrfach, ich habe es ja auch in der Didaktik entfaltet, aber genauso und deswegen hört dieses Buch auch so auf, genauso wichtig ist der nichtmessbare Bereich, der gerade die Tiefe des Religionsunterrichts ausmachen kann.

B: Vielen Dank. Jetzt würde ich gerne die beiden Bereiche miteinander verknüpfen, also einmal von eben das Interreligiöse und das Kompetenzorientierte. Und dazu haben wir uns auch in dieser Folge noch einmal den Lehrplan der Primarstufe angeschaut und da wird im Bereich Glaube und Lebensgestaltung von Menschen am Ende der Klasse 4 angestrebt, dass die Schüler:innen dem Judentum Christentum und dem Islam begegnen sollen. Das ist meiner Meinung nach etwas unpräzise formuliert, aber jetzt könnten Sie, sie haben es ja eben auch schon angedeutet, uns vielleicht erst mal die Frage beantworten, wie wichtig Ihrer Meinung denn diese Auseinandersetzung bereits schon in der Grundschule ist. Also wir reden ja von Klasse 4, ist ja schon relativ früh für so ein großes Thema.

L: Ja, also man kann ja die Lehrpläne immer dann sehr gut entlarven, wenn man auf die sogenannten Operatoren schaut und da steht ja zum Glück „begegnen“. Da steht jetzt nicht, sie sollen im Hinblick einer Toleranz-Einübung oder einer Akzeptanz sich mit den anderen auseinandergesetzt haben. Das wäre schon ein Operator, der wesentlich höherwertig, also auch höhere Ansprüche stellt. Und da würde ich auch sagen, das wäre schön, wenn die Schule das am Ende leisten kann, dass man Pluralitätsfähigkeit eingeübt hat, die mehr ist als Toleranz. Denn Toleranz heißt ja vom Begriff her, ich dulde den anderen. Es müsste mindestens die Akzeptanz auch dabei sein, denn dulden allein reicht heute nicht mehr. Also wir leben einfach in dieser pluralen Gesellschaft, ich sagte ja eben auch, die Schule ist Abbild davon. Insofern lernen die Schülerinnen und Schüler, und ich finde es absolut richtig, dass das in der Grundschule schon verankert ist, sich einander zu begegnen. Und gerade, da kommt wieder die Entwicklungspsychologie ins Spiel, gerade in diesem Alter sind ja die Schülerinnen und Schüler noch sehr unvoreingenommen, spontan, offen, offen zugewandt und das ist eine große Chance. Das wird in der Pubertätszeit schwieriger, aber auch da darf der Diskurs oder der Dialog nicht abbrechen. Insofern plädiere ich sogar dafür, dass das fast wie so ein roter Faden durch die Curricula durchgehen sollte. Nicht als einziges Themenfeld, aber als ein wichtiges Themenfeld, um einfach, ich sag mal so, anders ausgedrückt, ich halte Religion und auch die anderen Religionen für das Bindeglied in der Gesellschaft. Die Religion hält sehr, sehr Vieles zusammen, wenn sie denn gelernt hat, auch auf die anderen respektvoll zu schauen und auch das Fremde, was uns andere Religionen ja spiegeln, verstehen zu lernen. Und ich versuche immer, den Studierenden dann auch zu erklären, das Spannende an den Dialogen ist dann, man geht anders raus, als man reingegangen ist. Und gerade das ist aber das Spannende, weil ich selber mich dann auch verändern kann, indem ich dem anderen zuhöre und indem ich auch lerne von dem anderen, was es bedeuten kann, zum Beispiel, wenn ich achtsam im Hinblick auf Speisen bin. Ich habe jetzt gerade das Beispiel der Reinheitsgebote: koschere oder halal Speisen. Das ist nicht nur was Oberflächliches, sondern es sensibilisiert dafür, auch nochmal die eigenen Gewohnheiten so zu durchbrechen und zu sagen, wie gehe ich eigentlich verantwortlich mit meinem Ernährungsplan um, was ist da eigentlich alles mit verbunden? Und das sind wunderbare Gelegenheiten, wirklich diese Themen zu spiegeln im Religionsunterricht.

B: Dann würde ich gerne nochmal auf die Akzeptanz des Interreligiösen eingehen. Wie könnte man das denn in der Primarstufe, in der Klasse 4 oder vielleicht auch später erreichen im Unterricht?

L: Also im Lehrplan steht erstmal die Begegnung. Es würde jetzt diese Akzeptanz über die Lehrplananforderungen hinausgehen. Das kann ich natürlich machen, also dass man auch, das sind ja Mindest- oder Regelstandards, die dort festgehalten sind. Und wenn ich jetzt mein Ziel habe, nein, ich möchte mehr, ich möchte nicht nur Begegnung, sondern Akzeptanz, dann brauche ich natürlich Formate, um Brücken zu schlagen. Und da würde mir jetzt einfallen, in der Grundschule würde ich einfach mal lesen lassen: die Josefsgeschichte, die ja in Tanach, also in der Torah, im Buch Genesis, das Judentum verkörpert, aber dann natürlich auch die christliche Rezeption mit der Fassung, die im Koran steht, nämlich der Yusuf-Geschichte. Und die Kinder entdecken dann, dass das Verhältnis zwischen Yusuf und seinem Vater anders dort erzählt wird, als das in der Torah erzählt wird, aber eben auch sehr spannend, weil der Vater im Koran sehr, sehr fürsorglich ist. Also er warnt den Yusuf: „Pass bloß auf, wenn du das machst, dass du jetzt die Träume so weissagst, dann bekommst du Schwierigkeiten!“ Und er warnt ihn. Und das sind ja eigentlich schöne Momente, wo auch die jüdisch-christliche Tradition dazulernen kann. Und ich glaube, durch solche, ich sag mal, im wahrsten Sinne des Wortes Horizonterweiterungen, komme ich zur Akzeptanz, weil dann macht das ja auch was mit mir. Also Akzeptanz bedeutet ja in gewisser Weise auch ein Geben und Nehmen. Und dann habe ich quasi auch diese Fremdheitserfahrungen gelernt und aufgenommen. Genauso könnte ich mir vorstellen, in der Grundschule mal über die anderen Feste zu sprechen und auch mal so einen Sederabend, also von den Gegenständen her mal zu gestalten. Es gibt ja mittlerweile auch diese Materialkoffer, die man mitbringen kann. Auch das schafft Akzeptanz, die die Berührung, wirklich im haptischen Sinne mit den Gegenständen der anderen Religion und auch zu erfahren, dass zum Beispiel die Torah nicht angefasst werden darf, sondern nur mit diesem Zeigestab gelesen werden darf. Also all diese Dinge, das schafft mindestens Respekt, aber vielleicht eben auch die Akzeptanz des Anderen, des Fremden.

B: Das heißt über Wissen und über Horizonterweiterungen dann quasi hin zur Akzeptanz.

L: Ja, und über Faszination, die das Neue auch wirkt, was ich da erfahre, dann in dem Austausch mit dem anderen.

B: Okay, vielen Dank. Dann sind wir schon fast am Ende angekommen, ich würde Ihnen gerne noch zwei abschließende Fragen stellen, und zwar die erste ist, warum denn konfessioneller Religionsunterricht in der heutigen Zeit noch wichtig ist.

L: Also wir hatten ja eben das Beispiel des interreligiösen Dialogs und man kann das an diesem Beispiel ganz gut erläutern, warum der konfessionelle Religionsunterricht so wichtig ist. Ich glaube nämlich, dass man einen authentischen Dialog nur dann führen kann, wenn man ihn aus seiner eigenen Perspektive heraus, also von der inneren Positionierung oder auch Glaubenssituation heraus angehen kann. Sonst würde ich nur über Religionen sprechen, das machen die Religionswissenschaften, die sind ja auch notwendig, das brauchen wir auch diese Forschung, aber wie beantwortet das jetzt Lebensfragen von innen heraus eine Religion? Das kann ich eben nur, wenn ich einen konfessionellen Religionsunterricht anbiete, weil ich dann die Gelegenheit habe, diese Innenpositionen ins Gespräch zu bringen. Man kann das ja gut auch an dem Beispiel LER sehen. Da ist ja das Fach ersetzt worden, also in Berlin-Brandenburg, durch Religionskunde. Also ich weiß jetzt nicht genau, welche Lehrkräfte das Fach in Brandenburg und Berlin erteilen. Vielleicht sind es Philosophielehrer, keine Ahnung. Aber ich kann mir eigentlich gar nicht vorstellen, wenn man aus einer Religion herauskommt, dass man dann nur über eine Religion spricht. Und es wird ja immer betont, der sei sehr objektiv, der Unterricht LER und es würde niemandem auf den Schlips getreten. Aber das löst ja nicht die eigentlichen Fragen, sondern die Fragen, auch die in der Gesellschaft kommen, kommen ja immer auch von Positionen heraus, die sich das Subjekt gebildet hat. Und deswegen brauche ich diese Innenperspektive. Und wenn ich das gemeinsam auch mit den anderen Religionen schaffe, die so ins Gespräch zu bringen, dass man Fragen nicht nur erörtert, also dreifach, wenn man jetzt die Abrahamischen Religion nimmt, sondern eben wirklich auch plural und auch zielführend, dann hat man ja auf jeden Fall was gewonnen. Und insofern würde ich auf jeden Fall das konfessionelle Prinzip beibehalten. Und außerdem ist das rein formal gesehen Ausdruck der positiven Religionsfreiheit. Die ist ja ein Grundrecht, genau wie die Gewissensfreiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, Artikel 4. Insofern steht Artikel 7, Absatz 3 in enger Verbindung zu Artikel 4. Und das erklärt auch, warum wir überhaupt Angebote des konfessionellen Religionsunterrichts haben. Aber das muss dann auch für andere Religionen gelten. Also dann brauchen wir eben auch den islamischen, wir bräuchten strenggenommen, einen alevitischen, einen wahhabitischen, einen schiitischen, einen und so weiter sunnitischen Religionsunterricht. Und genauso gut auch im Judentum gibt es ja auch die verschiedensten Strömungen. Also das ist natürlich eine Herausforderung, aber ja nicht unbewältigt. Also man kann es ja bewältigen. Also es gibt ja schon Schulbücher inzwischen und es gibt auch Lehrstühle für den islamischen Religionsunterricht. Und das ist eine große Chance, dass dann auch die säkularisierten muslimischen Kinder einen Unterricht bekommen in ihrer Religion, der auch wissenschaftlich fundiert unterrichtet wird. Und ja, das ist das, was wir eigentlich wirklich brauchen.

B: Und um jetzt vom Religionsunterricht quasi noch eine Stufe höher zu gehen, inwiefern ist denn Religion heute überhaupt noch relevant?

L: Die Gesellschaft steuert aus meiner Sicht auch durch die Digitalisierung sehr stark auf überprüfbare Bereiche hin. Das heißt also, es werden Lebensfragen häufig auch auf Berater-Szenarien hin über Punktesysteme beantwortet, sehr häufig in binärer Form. Das binäre Denken stammt letztlich aus der Computerwissenschaft. Es gibt aber Fragestellungen, die mit dem binären Denken allein nicht zu beantworten sind. Und damit sind wir mindestens in der Philosophie, die sich auch mit komplementären Denkformen befasst. Wir sind aber dann in der Religion, wenn es nicht bei der Aporie bleibt. Denn die Philosophie kommt ja dann nicht mehr weiter in der Beantwortung der Fragen, zum Beispiel was ist eigentlich nach dem Tod. Das ist eine aporetische Frage. Da kann, also wenn ich da nach der Wahrheit frage, muss die Philosophie sagen, das geht nicht, das kann ich nicht beantworten, es ist Aporie. Und insofern ist aber ja das Bedürfnis des Menschen weiterzufragen, nicht damit gestillt. Der Mensch fragt weiter, weil er ahnt, dass es jenseits der binären Denkstrukturen und, dass ja durch empirisches oder auch durch phänomenologisches Erkennen mögliche Wissen hinaus etwas anderes gibt, was man jetzt auch vom Fach aus Druck her transzendente Bereiche nennen kann. Und die Religionen haben daraus unterschiedliche Antworten. Es gibt Religionen, die mit Gottheiten arbeiten, die auch durchaus anthropomorphe personale Gottesvorstellungen ausprägen. Es gibt aber auch welche, wie jetzt der Buddhismus, der darüber hinausgeht, also wenn man jetzt zum Beispiel an das Nirvana denkt. Also insofern hat es immer religiöse Ausdrucksformen für diese transzendenten Bereiche gegeben. Ich glaube, das ist ein, wie nennt man das, eine conditio sine qua non. Es wird es auch weiterhin immer geben. Und vielleicht sogar in Zukunft noch notwendiger denn je, denn irgendwann merkt ja der Mensch, und das hat auch ein Physiker mal gesagt, ich komme mit meinem binären Denken nicht weiter, denn als Physiker weiß ich, dass Licht einerseits ein Quantum ist, aber auch eine Welle. Und es gibt zwei Theorien in der Physik, die das zwar erfassen, aber damit wird das Gesamtphänomen Licht nicht erfasst. Und insofern ist das auch begrenzt, genauso wie der Urknall auch eine Theorie ist. Und da werden die Menschen immer weiter fragen. Und deswegen brauchen wir Religion, um einfach Ausdrucksmittel für diese transzendenten Bereiche zu geben.

B: Vielen Dank. Damit wären wir dann auch am Ende angelangt. Ich danke Ihnen, dass Sie heute hier bei uns waren. Und ja, habe mich sehr gefreut über das Gespräch.

L: Ja, ich danke Ihnen ganz herzlich, Herr Bergmann, für die wirklich guten und interessanten Fragen. Und ich fand das sehr schön, dass wir hier über diese Dinge einmal nachdenken konnten. Und vielen Dank dafür auch von meiner Seite.

B: Dankeschön. Tschüss.

L: Tschüss.